

für sich nutzbar machen könne. Vielmehr gelte: „Wir dürfen niemals die Medien von ihrer spezifischen Bestimmung entfremden... Die Medien können uns dazu verhelfen, unsere Illusionen loszuwerden und unsere Masken abzunehmen“ (Le Monde, 25.10.79). Die Aussprache zu diesem Thema erbrachte eine große Zahl von Vorschlägen und Anregungen, wie das Verhältnis der Kirche zu den Medien verbessert werden könnte. Ihnen soll im nächsten Jahr genauer nachgegangen werden. Die Bischöfe verabschiedeten auch einen kurzen Text zu den gegenwärtigen Problemen der Bußpastoral. Im Blick auf eine Praxis, in der die Einzelbeichte rapide zurückgeht und die Zahl der Bußfeiern mit und ohne Generalabsolution zunimmt, schlägt der Text vor, die

Bußfeier in Verbindung mit Einzelabsolution stärker zu fördern. Die Bußerziehung der Kinder müsse in jedem Fall die Einzelbeichte einbeziehen, auch wenn auf Grund einer großen Zahl von Kindern die Generalabsolution vielleicht gerechtfertigt sei. Kardinal Etchegaray unterstrich in seiner Schlußansprache: „Die Erneuerung des Sakraments der Buße und der Versöhnung ist eine der großen Chancen für eine Erneuerung nicht nur der Kirche, sondern sogar der Gesellschaft“ (La Croix, 1./2. 11. 79). Die Bischöfe wiesen bei der Vollversammlung nochmals auf ihre Erklärung zur Abtreibung vom April dieses Jahres hin: Sie wolle eine Gesellschaft fördern, in der Frauen und Ehepaare in einer Notlage geholfen werde.

## Bücher

FRANZ-XAVER KAUFMANN. **Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums.** Verlag Herder, Freiburg 1979, 222 S., 24.80 DM.

Mit diesem Buch bzw. mit den in ihm gesammelten, zu verschiedener Zeit und Anlässen entstandenen oder vorgetragenen Beiträgen versucht ein Soziologe, der kaum wie sonst ein Vertreter seines Faches an religionssoziologischen Themen interessiert ist, das Gespräch darüber, wie Kirche gesellschaftlich zu begreifen ist. Sein Adressat ist weniger die Theologie, auch nicht eigentlich die öffentliche kirchliche Meinung, sofern es eine solche von unten, vom „Volke“ her überhaupt gibt. Er will vielmehr diejenigen ansprechen, die die Kirche in irgendeiner Form amtlich oder formell als Bischöfe, Pfarrer oder Pastoral- und Verbandsfunktionäre vertreten. Kirche begreifen heißt deshalb für den aus christlichem Engagement die Kirche thematisierenden Soziologen, die „Phänomene, die wir naiv dem Kirchenverständnis zurechnen, in ihrem historischen und gesellschaftlichen Zusammenhang adäquat zu situieren, um sie dadurch in ihrer Konstitution wie auch in ihren Wandlungsmöglichkeiten zu begreifen“ (S. 124). Das Interesse Kaufmanns konzentriert sich dabei ganz überwiegend auf institutionensoziologische Fragestellungen: Verhalten und Wandel des kirchlichen Amtes, die institutionalisierten Kirchentümer in ihren katholischen und protestantischen Varianten, das Verhältnis von kirchlicher und nichtkirchlicher Religiosität usw. Doch handelt es sich dabei vorwiegend nur um das soziologische Material, an dem er seine zentrale, in den verschiedenen Kapiteln immer wieder aufgenommene These entwickelt, die da heißt: Im Prozeß gegenwärtiger Säkularisierung, der in eins zu sehen ist mit einem ebenso folgenreichen Prozeß gesellschaftlicher Differenzierung, werden nicht nur weltliche Bereiche vom Zugriff der Kirche und von religiöser Sinngebung in traditionellem Sinne freigesetzt, sondern es findet in gleichem Zuge eine höchst problematische „Verkirchlichung des Christentums“ (S. 100) statt. Und diese Entwicklung wird durch einen an der kirchlichen Praxis ablesbaren Trend zur Bürokratisierung noch verstärkt. In dem Maße, in dem aber Christentum nur noch über die Kirche, über ein kirchlich verwaltetes Christentum tradiert wird, wird religiöse Traditionsbildung überhaupt schwieriger, weil die Möglichkeiten religiöser Sozialisation praktisch auf den kirchlichen Apparat und die von ihm getragenen „Kerngemeinden“ eingegrenzt bleibt.

Sosehr sich zu einzelnen Thesen und Voraussetzungen seiner Analyse Widerspruch regen dürfte, z. B. zu dem konstruktivistischen Religionsbegriff, den er zunächst meidet, dann aber doch in Kapitel 6 (S. 148 ff.) von Luckmann übernimmt oder zur These, daß der Katholizismus in konfessionell gemischten Ländern als Kulturphänomen im Schwinden sei (zurück geht sicher sein kulturbildender Einfluß, aber deswegen schwindet noch nicht das katholische oder protestantische als Lebensform und Lebensgefühl), so sehr ist seiner These von der Verkirchlichung des Christentums mit den prekären Folgen für die religiöse Sozialisation zuzustimmen. Die Bischöfe und höheren Kleriker werden hoffentlich nicht schon deswegen leichten Fußes über seine Argumentation hinweggehen, weil Kaufmann bereits auf Seite 25 vermutet, daß ihr Kommunikations- und Erfahrungshorizont eben durch den enger gewordenen Rahmen eines verkirchlichten Christentums von vornherein eingegrenzt ist. Handelt es sich bei dieser Vermutung doch nur um ein Moment der zentralen These selbst. – Einige störende Wiederholungen, besonders in den Anfangspassagen der Kapitel und einige Randingredienzen (warum „Verfassung“ und nicht „Verfaßtheit“ im Untertitel? Warum „Zentralisierung der kirchlichen Dienste in Köln“?, S. 18) hätten bei strikterer Gesamtkonzeption der in diesem Band gesammelten Beiträge sicher vermieden werden können. D. S.

THOMAS MICHAEL LOOME, **Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism.** A Contribution to a New Orientation in Modernist Research (= Tübinger Theologische Studien 14), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1979, VIII + 452 S., Kt., 86.– DM.

Fraglos war es dringlich, daß nun auch in Deutschland nach langem Schweigen der „Modernismus“ bzw. „Antimodernismus“ in das Interesse theologischer Forschung gerückt ist, wie eine Anzahl theologischer Graduiierungsarbeiten zeigt (D. Bader über Loisy, Herder 1974; B. Faupel über Tyrrell, Herder 1976; P. Neuner über von Hügel, Schönningh 1977; N. Trippen vornehmlich über Ehrhard und Schnitzer, Herder 1977). Damit ist man zur Information nicht mehr allein auf das engagiert geschriebene Buch von O. Schroeder (Aufbruch und Mißverständnis, Styria 1969) angewiesen, das in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil der Rehabilitierung der „Modernisten“ dienen wollte.

Daß diese Arbeiten nun durch eingehende Studien ergänzt werden, die Loomes mit einigem Understatement als Arbeit über den Stand der Tyrrell- und Modernismusforschung und damit als Erarbeitung der notwendigen Voraussetzung bezeichnet (176), ist besonders hervorzuheben. Denn dieses Buch fügt nicht eine Arbeit über die Theologie einer der betroffenen Personen zu den vor allem im englischsprachigen Raum zahlreichen Arbeiten (15) hinzu, es verzichtet auch bewußt auf den Versuch einer Gesamtdarstellung, der nicht nur wegen der Fülle, sondern auch wegen der teilweise noch unzugänglichen Materialien (z. B. im Vatikanischen Archiv) noch gar nicht möglich ist. Dafür bringt es eine Vielzahl von Einblicken und Einsichten in ein komplexes, auch heute noch meist in einem simplen Freund-Feind-Schema dargestelltes Phänomen. Dabei unterstreicht Loomes verschiedentlich sein Bemühen, nicht einseitig Partei zu ergreifen und die z. T. schwerwiegenden theologischen Fehler bzw. persönlichen Unzulänglichkeiten weder auf seiten kirchlicher Amtsträger noch auf seiten mancher „Modernisten“ zu verschweigen, denn auch letztere haben – was ohne jede moralische Verurteilung deutlich gemacht wird – freilich in sehr unterschiedlichem Maße zu dem Konflikt beigetragen,

dessen „Opfer“ sie geworden sind, so daß sie nicht einfach als Märtyrer eines kirchlichen „Systems“ angesehen werden können.

Nachdrücklich stellt sich gerade durch diese Arbeit die Frage: Konnten beide Seiten überhaupt die Probleme, vor die sie sich gestellt sahen, bewältigen, ohne eine menschlich kaum voraussetzende Verständigungsbereitschaft? Als wichtige Einsicht kann gefolgert werden, daß der historische Konflikt nicht als Waffe in gegenwärtigen Auseinandersetzungen dienen kann, sondern als eindringliche Mahnung, jeder Polarisierung in zwei Fronten zu widerstehen, da sich in einem Gegeneinander beide Seiten nicht mehr gerecht werden können. Wohl darum ist im Verlauf der Studien Loomes neben die Gestalt Tyrrells die von Hügel getreten, denen zusammen sich der Autor besonders verbunden weiß. Man möchte dem Buch viele Leser wünschen und daher an den Verlag die Frage richten, ob sich nicht neben der englischen Fassung, die überdies mit ausführlichen Spezialbiographien und einer Dokumentation einer Reihe von unpublizierten Texten versehen ist, eine deutsche Übersetzung des Hauptteils ermöglichen läßt. Informations- und lehrreich ist das Buch zweifellos.

E. F.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

LEHMANN, KARL. **Die christliche Ehe als Sakrament.** In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 8 Heft 5 (September/Oktober 1979) S. 385–392.

In einer knappen Skizze versucht Lehmann eine Hinführung zum Verständnis der Ehe als Sakrament, von der Voraussetzung ausgehend: „Daß die Ehe zu den sieben Sakramenten der katholischen Kirche gehört, wird nicht bestritten, aber diese Wahrheit des Glaubens hat für viele keine Lebenskraft.“ In einem ersten Schritt wird die Verbindung von Liebe und Treue aufgewiesen. Weil der Mensch mit dem unbedingten Jawort an die Grenze seiner Möglichkeiten kommt, kann die Lebensgemeinschaft demnach scheitern. Die weiterführende theologische Argumentation setzt bei der Verkündigung Jesu an, der die Wirklichkeit der Ehe in das von ihm eröffnete Heil einbezieht. Deshalb wird die christliche Ehe zum Sakrament: „Eine irdische Wirklichkeit, die zugleich Realsymbol der Gnade Jesu Christi ist.“ Allerdings sollte der ekklesiale Bezug der Ehe (Ehe als Teilnahme am Ursakrament Jesus Christus-Kirche) nicht den personalen Aspekt verdecken. Die Sakramentalität der Ehe muß sich im alltäglich gelebten Vollzug bewähren: „Weil die christliche Ehe im Zeichen des Kreuzes steht, hat sie auch den Mut zur Nüchternheit.“

RAHNER KARL. **Zur Theologie des Gottesdienstes.** In: Theologische Quartalschrift Jhg. 159 Heft 3 (1979) S. 162 bis 169.

Rahner konzentriert sich in diesem knappen Aufsatz unter Ausklammerung aller Einzelprobleme ganz auf die Grundfrage: Was bedeutet es für den christlichen Gottesdienst, wenn das gnadenhafte Wirken

Gottes an der Welt nicht als punktförmiges Eingreifen gedacht wird, sondern als die Welt immer schon bestimmende göttliche Selbstmitteilung. Wenn Gnade sich nicht nur in den Sakramenten ereignet, sondern überall dort, wo der Mensch seine Existenz in Freiheit annimmt, dann gibt es auch Gottesdienst nicht als ausgegrenzten sakralen Bereich. Sondern: „Die Liturgie der Kirche ist die zeichenhafte Darstellung der Liturgie der Welt.“ Gottesdienst macht notwendig das sichtbar, was sich in der Heilsgeschichte Gottes mit der Welt immer und überall ereignet. Von diesem Grundverständnis aus kann der Mehrzahl der heutigen Menschen der Sinn von Gottesdienst am ehesten verständlich gemacht werden: „Solchen Menschen ist zunächst einmal vor aller Apologetik für den kirchlichen Gottesdienst ein ausdrücklicher Zugang zu der Tiefe ihrer eigenen Existenz, in der sich Gott immer schon mitgeteilt hat und sich der Freiheit des Menschen anbietet, zu schaffen.“ Nur so erscheint Gottesdienst nicht als eine unverständliche, ausgegrenzte Sonderwirklichkeit.

**Der Heilige Geist im Widerstreit.** In: Concilium Jhg. 15 Heft 10 (Oktober 1979)

Das informative Heft geht die Frage nach dem Heiligen Geist von den verschiedenen konfessionellen Traditionen her an. Nach einer bibeltheologischen Hinführung (Eduard Schweizer) folgen Beiträge zur orthodoxen Frage nach dem Verhältnis von Sohn und Geist, zur reformatorischen Grundproblematik der Beziehung von Geist und Wort und zum Verhältnis von Geist und Amt im katholischen Verständnis. Dabei stehen Selbstdarstellungen der jeweiligen Tradition neben Anfragen aus den jeweils anderen Konfessionen. So werden sowohl Konvergenzen deutlich, die sich vor allem aus der selbstkritischen Einsicht in die Grenzen einzelner Akzentuierungen und der historischen Aufarbeitung von Kontroverspunkten ergeben, wie auch bleibende Schwierigkeiten für das weitere Gespräch zwischen

den Konfessionen und Theologien. Das Gespräch der konfessionellen Traditionen untereinander wird ergänzt durch Beiträge zur neueren charismatischen Bewegung. Die verschiedenen Beiträge machen jedenfalls deutlich, daß eine erneuerte Theologie des Heiligen Geistes nicht in einer exklusiven konfessionellen Engführung entworfen werden kann.

### Kultur und Gesellschaft

BOECKLE, FRANZ. **Biotechnik und Menschenwürde.** In: die neue ordnung Jhg. 33 Nr. 5 (Oktober 1979) S. 356–362.

Der Kernpunkt dieses Beitrages, der auf einen Vortrag vor der Rheinischen Ärztekammer zurückgeht, ist die sittliche Bewertung der Frage der extrakorporalen Befruchtung oder, wie es weniger fachterminologisch heißt, der Befruchtung im Reagenzglas. Boeckle stellt die Frage hier in den größeren Kontext von Mensch und Natur. Der Mensch sei „von Natur auf das Überschreiten“ der Natur angelegt. Menschliches Handeln sei nie ein bloßes Naturgeschehen, wenn auch durch rücksichtslose Ausnutzung die Natur selbst durch den Menschen gefährdet werde. Von daher kommt Boeckle zu einer sehr differenzierten ethischen Bewertung nicht der Frage, ob eine Befruchtung außerhalb des Mutterschoßes vertretbar sei oder nicht, sondern auch der homologen und der heterologen Insemination. Es könne sein, daß in einer umfassenderen anthropologischen Sicht die noch weithin als physische Kausalität verstandene Vaterschaft eine Umwertung in einen mehr ganzheitlich-personalen Bezug erfahre. „Die personale Liebesgemeinschaft als Basis für das Kind scheint unverzichtbar“, die physische Herkunft der Keimzelle dagegen von relativ geringerer Bedeutung zu sein. In Parallele dazu sieht Boeckle das sittliche Problem der Befruchtung im Reagenzglas auch weniger im Vorgang an sich als im möglichen Mißbrauch.